Der „Saskatchewan Courier"
ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

1819 Scarth-Str., Zimmer 104

Saskatchewan Courier

Organ der Deutschen Saskatchewans.

THE "SASKATCHEWAN COURIER"
Is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 677.

1819 Scarth Str. Room 104

4. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 23. August, 1911. | No. 33.

Englands Bahnstrike ist beigelegt.

London, 19. Aug.

Der Ausstand der Amalgamated Society of Railway Servants und drei dieser Organisation verwandter Organisationen, der den Verkehr in ganz England seit einiger Zeit teilweise lahmgelegt hatte, und gelegentlich zu ernsten Ruhestörungen geführt hatte, wurde am Samstag Abend beigelegt, und die sämtlichen Angestellten der von dem Streik betroffenen Gesellschaften werden voraussichtlich sofort die Arbeit wieder aufnehmen.

Kanzler David Lloyd-George hatte alle Maßnahmen der Regierung in seine Hände genommen und durch die Vermittlung von James Ramsey McDonald, dem Vorsitzenden der Arbeiter-Partei im Parlament, war es ihm gelungen, die irischen, schottischen und englischen Gewerkschaften zu einer Besprechung am Mittag zu gewinnen. Dem Kanzler stand John Burns zur Seite, und da beide, Burns und McDonald, Freunde der Gewerkschaften sind, andererseits aber auch das Vertrauen der Gesellschaften besitzen, war die Aussicht auf eine Einigung besser denn je.

Als am Samstag eine Rotte Streiker bei Llanelly, Wales, den Versuch machte, in das Eigentum der Bahn einzudringen, stellte sich ihnen Militär entgegen. Der Aufforderung, fortzugehen und Ruhe zu halten, setzten sie Widerstand entgegen, worauf die Soldaten den Befehl zum Schießen erhielten. Als die Soldaten Ernst machten, flohen die Streiker. Bei dieser Gelegenheit wurden zwei Mann getötet und ein dritter schwer verwundet, doch sollen alle drei nicht zu den Streikern gehört haben, sondern den Krawall nur von einem benachbarten Garten aus angesehen haben.

Abgesehen von Ausschreitungen in Wales, die den Tod von zwei Personen und die schwere Verwundung einer dritten durch die aufgebotenen Soldaten zur Folge hatten, verlief der Streik der Bahnangestellten fast in dem ganzen betroffenen Gebiet ziemlich ruhig, und kurz ehe die Nachricht von den genannten Vorgängen eingetroffen war, veröffentlichte das Ministerium des Innern ein Bulletin, in dem es hieß, im Londoner Distrikt herrsche vollkommene Ruhe, der Bahnverkehr werde, wenn auch in beschränktem Umfange, mit allen Stationen aufrecht erhalten, und im Hafen von London gehe die Arbeit ihren regelmäßigen Gang, mit Ausnahme des noch immer andauernden Streiks der Leichterleute. Unruhen haben nirgends bedrohlichen Umfang angenommen. Eine große Anzahl von Officeangestellten werden in anderen Dienstzweigen eingeübt, und allein auf dem Euston Bahnhof erklärten sich deren 600 bereit, die Plätze der Streikenden einzunehmen.

Einer der Beamten der Bahnarbeiter-Gewerkschaften erklärte, man beabsichtige, die Stimmung unter den amerikanischen Gewerkschaften zu sondieren und dieselben gegebenenfalls um Unterstützung zu ersuchen. Die jetzige Stärke der englischen Gewerkschaften, erklärt derselbe Gewährsmann, sei zu einem guten Teil auf Anregungen aus den Ver. Staaten zurückzuführen.

Durch die Beendigung des Streiks der Dockarbeiter ist die Lage in London wesentlich leichter für die Regierung geworden, da dadurch eine Verproviantierung der Stadt möglich geworden ist. Am Samstag Morgen begannen alle Arbeiter an den Docks wieder mit der Arbeit. John Burns, der den Streik der Dockarbeiter geleitet hatte, hielt an vier verschiedenen Stellen der Stadt Ansprachen. Er erklärte die mit den Gesellschaften getroffenen Abmachungen und ermahnte die Arbeiter, diese Abmachungen nun zu halten und loyal zu bleiben. Dann eilte Burns wieder zur Versammlung mit den Regierungsvertretern, um an der Beilegung des Eisenbahner-Streiks mitzuhelfen.

Die Linien der „Großen Zentral-Bahn", die am Freitag ganz still lagen, konnten am Samstag wieder einige Züge laufen lassen. Der beste Dienst war auf der Nordwestern Bahn, wo die meisten Arbeiter loyal geblieben waren. Dort konnte man nicht viel von einem Streik merken. Die Gesellschaft dieser Bahn hat ihren Arbeitern für ihre Treue besonders gedankt und zahlt während der Streikperiode doppelten Lohn.

Die Midland-Bahnen stellten alle Exkursionszüge ein, übernahmen auch keine Garantien für richtigen Anschluß. Durch den Stillstand der Bahnen wurden auch die Fischerflotten im Firth of Forth in Mitleidenschaft gezogen und waren dieselben von allem Verkehr abgeschnitten. Im großen Ganzen leidet die arbeitende Klasse am meisten und gerade diese ist es, was beginnt, den Streik unpopulär zu machen. Wenn jemand jetzt in England Not leidet, so ist es die arbeitende Klasse umso mehr, als durch Kohlenmangel die meisten Fabriken zu einem Stillstand gezwungen sind. Diese Lage hat schon zu einem Zusammenstoß zwischen Streikpickets und Arbeitern geführt, als die ersteren Leute, die bei der Bahn arbeiteten, an der Arbeit zu hindern suchten.

Die Cunard-Linie machte am Samstag heroische Anstrengungen, den Dampfer Caronia bis Sonntag fertig zu machen, damit er nach New York abfegeln kann. Mit der Hilfe von Matrosen aus der Kriegsmarine vom Kreuzer Antrim und den Beamten der Hafen-Behörde wurde die hydraulische Maschinerie der Docktore geöffnet und das Schiff schwamm im Flusse.

Kardinal Fürsterzbischof Gruscha gestorben.

Der Nestor des österreichischen Klerus, Kard. Fürsterzbischof Gruscha, ist am 5. August auf Schloß Kranichberg bei Gloggnitz an Herzlähmung verschieden. Kardinal Fürsterzbischof Dr. Anton Gruscha hat am 3. November v. J. sein 92. Lebensjahr vollendet. Er war ein Wiener Kind, seine Jugend fiel noch in die Zeit des alten Kaisers Franz und des Kanzlers Metternich. Während der 48er Revolution hielt er in dem belagerten Wien tapfer aus und reichte den gefallenen Barrikadenkämpfern die Sterbesakramente. Im Zeitalter Kaiser Franz Josephs erreichte er dann die höchsten geistlichen Würden. Auf Empfehlung des ihm persönlich befreundeten Erzherzogs Albrecht wurde er Feldbischof, Bischof von Wien, Kardinal und Erzbischof. Die bedeutendste politische Tat in Gruschas Leben war die Gründung des katholischen Gesellenvereins (1852). Gegenüber der demagogischen Wiener christlich-sozialen Partei verhielt sich der vornehme Kirchenfürst stets ablehnend. Sein Verhältnis zu Rom wurde sehr getrübt, als er nach dem Tode Leos XIII. mit den anderen österreichischen Kardinälen seine Beteiligung gegen die Wahl Rampolla: abgab.

Monarchisten rühren sich.

Lissabon, über Baderjos, Spanien, 17. August. — Die monarchistische Demonstration am Mittwoch in Guimaraes, einer befestigten Ortschaft in der Nähe von Braga, begann, nachdem die Kapelle die republikanische Hymne beendet hatte. Verschiedene Soldaten brachen in Hochrufe auf die Republik aus, wurden jedoch von der Menge niedergeschlagen, worauf diese begeistert die Königshymne anstimmte. Das 20. Infanterie- und das 4. Kavallerie-Regiment wurde zu Hilfe gerufen und stellte die Ruhe nach längerer Zeit wieder her. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen.

Die portugiesische Regierung versichert, daß die Republik in keiner Gefahr ist. In und um Lissabon und mehrere Depots von Waffen und Munition entdeckt und beschlagnahmt worden.

Russen und Polen.

Der slawische Journalistenkongreß in Belgrad hat mit jähem Mißklang geendet. Auf eine Rede des russischen Vertreters Baschmakow war aus Rücksicht auf die anwesenden Polen die vom Programm vorgesehene russische Nationalhymne nicht gespielt worden, während der darauf folgende polnische Redner die Taktlosigkeit beging, für das Fortfallen der russischen Hymne ausdrücklich zu danken und danach die Musik intonierte: „Noch ist Polen nicht verloren." Sämtliche Russen haben in begreiflicher Erbitterung das Bankett sofort verlassen, und es läßt sich denken, wie die Kommentare der russischen Presse über den „Belgrader Zwischenfall" lauten:

„Wir haben," schreibt der „Golos Moskvy", „uns schon nach dem Prager Kongreß sehr skeptische der Begeisterung gegenüber gezeigt, welche die polnisch-russische Annäherung hervorrief. Wir sahen in der realen Wirklichkeit dazu keinen praktischen Boden, so aufrichtig auch die polnischen Tränen schienen, welche damals auf die Westen der gerührten Russen flossen. Jetzt haben die Belgrader Tage bewiesen, daß wir mit unserem Skeptizismus recht hatten.... wie sorgfältig auch die Polen ihre wahren Empfindungen Rußland gegenüber verbergen, sie brechen doch durch und schreien uns an, vielleicht gegen den Willen weiterblickender Politiker, die einsehen, daß die Zeit für offenkundige Feindseligkeit nicht günstig ist und daß es vorteilhafter ist, die russische Gesellschaft in angenehmer Täuschung zu erhalten.

Der Belgrader Zwischenfall war solch ein unerwarteter Ausbruch, der mit einmmal das Bild der wahren „polnischen Loyalität" und ihrer „freundschaftlichen Gefühle" für Rußland zeigte. Nun, wir danken auch dafür. Es ist besser, genau zu wissen, mit wem man es zu tun hat. Wir wußten es schon früher, aber man darf wohl hoffen, daß es jetzt auch die Blinden einsehen werden."

Aehnlich schreibt die Petersburger „Wjedomosti":

„Fortan wird kein Russe, der sein Vaterland lieb hat, Allslawische Kongresse jemals besuchen!"

Das ist sehr bitter, entspricht aber einer Wirklichkeit, die Jahrhunderte alt ist.

Hülfe für Landwirte.

Berlin, 16. August. — Der preußische Landwirtschafts-Minister Frhr. v. Schorlemer hat heute ein Rundschreiben an die Landwirtschafts-Kammern erlassen, in dem auf die ernste Lage der Viehzucht infolge des Auftretens der Maul- und Klauenseuche und des zu erwartenden Futtermangels hingewiesen wird.

Wie der Minister mitteilt, waren am 1. August 17,699 Gehöfte von der Maul- und Klauenseuche betroffen, gegen 4091 am 1. Januar, und ist die Seuche im Weiterwachsen begriffen.

Mit einem Hinweis auf die verderbliche Wirkung der großen Dürre auf die Ernte von spätem Heu teilt der Minister mit, daß die Regierung damit umgehe, die Bahnfrachten für Viehfutter herabzusetzen und, im Falle der dringendsten Notwendigkeit, die Einfuhr zu erleichtern. Die Landwirte werden dringend ermahnt, nicht aus Futtermangel ihr Vieh zu verkaufen.

Hafenbauten auf der Insel Helgoland.

Eine riesige Bautätigkeit herrscht gegenwärtig auf der Insel Helgoland und wird nicht weniger als acht Millionen Mark verschlingen. Die Hafenbauten erfordern in diesem Jahre allein 5½ Millionen Mark, für die Fortifikationsanlagen sind eine Million Mark aufzuwenden. Für die Kasernen-Neubauten und die Dienstwohngebäude kommen 700,000 Mk., für die Uferschutzbauten 550,000 Mk. in Betracht. Rechnet man noch 400,000 Mark für die Privatbauten hinzu, so ergiebt dies die stattliche Summe von rund 8 Millionen Mark, wofür etwa 7 Millionen Mark aus der Reichskasse fließen. Mit den Kasernen-Neubauten und der Errichtung des großen, sechzehn Wohnungen enthaltenden Dienstwohngebäudes ist jetzt nach Beendigung der Erdaushebungen begonnen worden. Der Beförderung der Materialien dienen zwei Drahtseilbahnen und eine elektrische Förderbahn.

Neue Rheinbrücke zwischen Bingen und Rüdesheim.

Wie zuverlässig verlautet, wird im nächsten Reichshaushalt der Betrag von 350,000 Mark für die Vorarbeiten zum Bau einer Rheinbrücke zwischen Bingen und Rüdesheim erscheinen. Die Ausarbeitung des Projekts dürfte der Eisenbahndirektion Mainz übertragen werden. Hieraus geht hervor, daß vor allem militärisch-strategische Interessen das Reich zum Bau der Brücke veranlassen.

Der Friedensschluß mit den Albanesen in Podgoritza.

Der Friede zwischen der Türkei und den Malissoren ist geschlossen. Dem türkischen Gesandten in Cettinje, Sadr Eddin, ist es unter Mitwirkung der montenegrinischen Generale Bukotic und Martinovic und des Ministers Tschukanovic nach Ueberwindung der letzten Schwierigkeiten gelungen, die Führer der Malissoren zur Annahme der Konzessionen der Pforte zu bewegen; die Heimkehr der Flüchtlinge hat bereits begonnen. Es braucht kaum noch besonders hervorgehoben zu werden, von welch eminenter Bedeutung dieser Friedensschluß für die Türkei, für den Balkan, ja für ganz Europa ist; die Spannung, mit der man die Nachrichten aus Podgoritza erwartet hat, ist Beweis genug dafür. Es ist ein Friedensschluß ohne Sieger und ohne Besiegte, ein Friedensschluß, der es den beiden Versöhnten möglich macht, ohne einen letzten Rest von Groll das Gedächtnis an vergossenes Blut und erlittene Unbill auszulöschen und über die Vergangenheit hinweg sich die Hände zu reichen als Gefährten für eine neue, schönere und vor allem friedvolle Zukunft.

Die Menschenleben, die dieser Kampf an den Hängen und in den Schluchten des albanesischen Gebirges gekostet hat, sind nicht umsonst geopfert; das vergossene Blut ist der Kaufpreis für die Möglichkeit des Entstehens und Aufblühens einer Nation. In fernen Tagen werden die Heldenlieder des albanesischen Volkes derer gedenken, die in der schmerzvollen Geburtsstunde der albanesischen Nation gefallen sind, und von Berg zu Berg werden die Namen der Helden klingen, über deren bleichenden Gebeinen sich Albanien zu nationaler Einheit erhebt. Die Türkei aber darf sich sagen, daß sie in großer Stunde sich groß gezeigt hat. Es mag den verantwortlichen Männern in Konstantinopel nicht leicht gefallen sein, den Malissoren, die ihnen mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden, Zugeständnisse von so schwerwiegender Bedeutung zu machen. Sie haben die Bedenken überwunden und die kriegerischen Instinkte zurückgedrängt. Sie wissen, daß die Türkei nur stark sein kann, wenn sie auf ein starkes Albanien sich zu stützen vermag, auf ein Albanien, das zufrieden und gesund sich innerhalb des osmanischen Reiches weiter entwickeln kann. Was konnte es der Türkei nützen, aus dem Norden ein Leichenfeld machen zu wollen, die tapferen Stämme, die ihr von je die treuesten Kämpfer geliefert, auszurotten oder dem Balkanslaventum in die Arme zu treiben? Diese Erkenntnis hat die Pforte zum Nachgeben veranlaßt, und in diesem Nachgeben liegt für die junge Türkei die Gewähr der inneren Konsolidierung, die so außerordentlich notwendig ist.

Auch Montenegro hat an dem Friedensschluß in letzter Stunde in erfreulicher Weise mitgewirkt. Hingerissen vom alten kriegerischen Feuer, das im montenegrinischen Volke wie in seinem König noch immer lebendig ist, trat Montenegro hart an die Grenze heran, die zwischen Krieg und Frieden scheidet. Es hat sich im letzten Augenblick besonnen und durch die Einwirkung auf die Malissoren in friedlichem Sinne der Versöhnung einen großen Dienst geleistet. Das muß anerkannt werden: auch König Nikolaus hat in entscheidender Stunde das — vielleicht nur vermeintliche — eigene Interesse zurückgedrängt und ein Friedenswerk gefördert, das in erster Linie nicht Montenegro, sondern der Türkei zugute kommt.

Der Friede, der jetzt geschlossen ist, muß zur vollen Versöhnung werden. Das ist möglich, wenn die Türkei ihre Zugeständnisse ebenso hochherzig durchführt, wie sie gegeben sind, wenn man sich in Konstantinopel stets bewußt bleibt, daß die ganze Kulturwelt gewissermaßen die Bürgschaft dafür übernommen hat, daß den Albanesen die Möglichkeit geboten wird, als Kulturnation sich zu entwickeln. Die Albanesen werden dann sehen, daß sie der Pforte vertrauen können, und dieses Vertrauen wird die Grundlage zur Stärkung und Konsolidierung der jungen Türkei. Montenegro gewinnt außer wirtschaftlichen Vorteilen eine günstige Stellung zur Türkei und hat durch sein Eintreten für die Malissoren den alten Zwist erstickt, der seit langen Jahrzehnten an der Grenze seine Opfer forderte. Das ist das Resultat des heutigen, für die Geschichte des Balkans so außerordentlich wichtigen Tages: über all dem Jammer des Aufstandes blüht die Hoffnung auf eine glückliche und friedvolle Zukunft empor.

Ein Menschenfreund.

Von einem idealen Verhältnis zwischen einem Arzt und seinen Patienten, das in dieser Art wohl ganz vereinzelt dasteht, berichtet der Schriftsteller J. G. Tjarks aus Posada, einer erst vor wenigen Jahrzehnten begründeten und rasch emporblühenden Stadt im nördlichen Chaco (Argentinien). Dort ist vor wenigen Monaten der spanische Arzt Dr. Ramon Madariaga, der seit Jahren daselbst ansässig war, gestorben. Da er auf viele Stunden der einzige Arzt und dazu noch sehr tüchtig war, hatte er eine sehr große Praxis und hätte ein großes Vermögen erwerben können, wenn es ihm darum zu tun gewesen wäre. Aber er faßte seine Tätigkeit nur als einen ihm von Gott befohlenen Dienst an seinen leidenden Mitmenschen auf, für den man ihm deshalb auch nichts schulde. So war er denn niemals zu bewegen, irgend jemandem eine Rechnung auszustellen. Die wohlhabenden Leute konnten ihm ihre Schuld nicht anders entrichten, als daß sie ihm von Zeit zu Zeit eine Summe unter Kuvert ins Haus sandten, den Armen nahm er überhaupt nichts ab. Und trotzdem kam der Mann nicht zu kurz. Denn er brauchte weiter kein Geld als zur Bezahlung seines Dieners, für die Versorgung seiner nervenkranken Frau und für etwaige Reisen und Ausflüge außer Landes. Alles, was er in der Nähe brauchte, war für ihn frei. In den Geschäften holte er sich unentgeltlich, was er an Kleidern, Schuhen und dergleichen brauchte, in den Hotels speiste er, ohne daß ihm je eine Rechnung vorgelegt wurde, und wenn er darnach verlangte, so weigerte man sich, von ihm Geld anzunehmen. Selbst die Kellner wiesen das ihnen in der liebenswürdigsten Weise angebotene Trinkgeld ab. Denn sie wußten alle, daß er auch keinen Centavo von ihnen nahm, wenn sie krank und elend zu ihm kamen. Armen Familien brachte er Geld und Medizin und war stets bereit, anderen mit seinem Können zu dienen, ohne je auf Gegendienste zu rechnen. Darum begegnete ihm auch die ganze Bevölkerung mit der größten Achtung und Liebe, und als er dies Jahr kurz vor Ostern an einer akuten Krankheit starb, trauerte ganz Posada um den heimgegangenen Wohltäter. Am Tage der Beerdigung schlossen alle Geschäfte wie an einem hohen Feiertag und ein gewaltiger Trauerzug folgte dem prachtvoll geschmückten Sarge nach dem Friedhof.

Wesentliche Besserung.

Rom, 16. August. — Papst Pius, dessen Befinden eine bedeutende Besserung gegen die vorige Woche aufweist, hat heute fast den ganzen Tag sitzend zugebracht. Der Pontifex wagte es sogar, von seinem Lehnstuhl bis zu seinem Schreibpult zu gehen, um sich einige Papiere zu holen, die er gerade bei einer Besprechung mit dem Staatssekretär Kardinal Merry del Val über amtliche Angelegenheiten brauchte.

Der Besuch des Kardinals war allerdings kein langer, sondern wurde abgekürzt, um den Papst nicht zu ermüden, der immer noch Ruhe braucht. Im Laufe des Tages hat der Pontifex eine Anzahl Freunde empfangen, da die Aerzte meinten, ein wenig Unterhaltung mit anderen Personen, als denen, die im Krankenzimmer zu tun haben, könne zur Aufheiterung des Patienten beitragen.

Cholera in Wien.

Wien, 16. August. — Nicht unbeträchtliche Besorgnis hat sich der Bevölkerung durch das Auftreten der Cholera in Wien bemächtigt.

Die Arbeiterfrau Schwent, Mutter einer zahlreichen Kinderschaar, ist an der Cholera hoffnungslos erkrankt, und auch eines der Kinder ist von der Krankheit ergriffen, obschon die Erscheinungen bei dem Kinde leichter sind, als bei der Mutter, für deren Rettung keine Aussicht vorhanden ist.

Die Sanitäts-Behörde hat durch Isolierung der beiden Erkrankten, sowie des übrigen Teils der Familie und in anderer Weise die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln gegen eine etwaige Weiterverbreitung der Krankheit getroffen.

Die Aerzte hoffen, dem Entstehen einer Epidemie erfolgreich Widerstand leisten zu können.

Mohammedaner in Paris.

In der französischen Hauptstadt leben mehr als 12,000 Mohammedaner, und viel größer ist noch die Zahl der Anhänger des Propheten, die alljährlich als Gäste die Seinestadt besuchen. Bisher gab es, mit Ausnahme einer dürftigen kleinen Kapelle auf dem Pere Lachaise, kein Gotteshaus, in dem die gläubigen Mohammedaner ihre Andachten abhalten konnten. Nun hat die Pariser mohammedanische Kolonie die nötige Summe aufgebracht, um in der Hauptstadt Frankreichs eine stattliche Moschee zu errichten. Auch der Sultan Mohammed V. hat sich an dem Unternehmen beteiligt und der Bausumme bereits 4000 türkische Pfund überwiesen.

Warnung für Andere.

New York, 17. August. — Richter Rosalsky hat gestern Nachmittag in den General-Assisen dreizehn Mitglieder des Geflügel-Trusts, welche, wie berichtet, am Tage zuvor von einer Geschworenenbank schuldig gesprochen waren, sich zur Beschränkung des Handels durch Monopolisierung des Geflügelmarktes in New York verschworen zu haben, zu je drei Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe von je $500 verurteilt. An Stelle der Geldstrafe tritt, falls dieselbe nicht bezahlt wird, für jeden Dollar ein weiterer Tag Haft.

Richter Rosalsky sagte vor Verhängung der Strafen etwa Folgendes:

„Die Angeklagten sind der Verschwörung zur Kontrolle und Monopolisierung eines Nahrungsmittels, also eines gemeinen Verbrechens überführt worden. Es ist dieses das Verbrechen, vermittelst dessen sich Händler auf Kosten der Allgemeinheit mästen. Die Angeklagten haben die Konsumenten gezwungen, unnötiger Weise von Mittelspersonen zu kaufen und haben dadurch den Konsumenten Mehrkosten im Betrage von Hunderttausenden von Dollars aufgebürdet. Während der Feiertage haben die Angeklagten New Jerseyer Händler durch Bezahlung davon abgehalten, ihre Produkte auf den New Yorker Markt zu schicken; sie haben ihre Schlachthäuser geschlossen und einem anderen Schlachthausbesitzer Geld dafür bezahlt, daß auch dieser nicht an einen Händler, welcher außerhalb des Trusts stand, verkaufen sollte. Unter diesen Umständen ist die Verhängung einer Geldstrafe allein nicht am Platze."

Dann erfolgte die Urteilsverkündung, worauf auf Antrag der Verteidigung sämtlichen Verurteilten ein Strafvollstreckungs-Aufschub bis zum Montag gewährt werde, damit dieselben dringende Geschäfte vor Antritt der Gefängnisstrafe noch erledigen können.

In der Zwischenzeit beabsichtigt Anwalt Jerome, Berufung gegen das Urteil einzureichen, was unter Umständen einen weiteren Aufschub in der Strafvollstreckung zur Folge haben würde.

Eine schaurige Statistik.

In einer der jüngsten Nummern der Münchener Zeitschrift „März" hat Hermann Friedemann in seinen Querzügen der Statistik folgende sprechende Tatsache über die Kultur des Friedens unter dem Titel: „Struggle for Life" (Kampf ums Dasein) zusammengestellt:

In Deutschland sterben jährlich 13,000 bis 14,000 Personen durch Selbstmord; 10,000 durch Unfall im Beruf; 1000 durch Verbrechen; ein paar Tausend durch verschiedenerlei Unfall. Das sind 30,000 im Ganzen, die auf gewaltsame Weise enden. Mitten im Frieden, und jahraus, jahrein; mit tötlicher Präzision. So blutig ist der Alltag unseres Daseins. Scheidet man aus der Selbstmordziffer die Frauen und Kinder aus, so bleiben unter 300,000 Todesfällen männlicher Erwachsener 10,000 Selbstmorde — jeder dreißigste Mann ist ein Selbstmörder.... Im Kriege 1870 fielen 26,000 deutsche Soldaten; 6000 Tote und 70,000 Verletzte kostet jährlich allein die Industrie. Alles zusammengerechnet, stirbt in deutschen Städten jeder zehnte Mann eines gewaltsamen Todes. Es ist kein Druckfehler: jeder zehnte. Ahnt mit die Summe von Energien, die Jahr für Jahr eine Nation verbrauchen muß, nur um zu leben? Die Anspannung eines Krieges ist unbeträchtlich im Vergleich. Sie scheint nur so groß, weil die Kräfte in gleicher Richtung wirken. Dreißigtausend.

Brandstifter festgenommen.

Chicago, 18. August. — In Vancouver, B. C., wurde am Freitag David Korshack verhaftet, der sich mit Geschäftsleuten in Chicago, deren Geschäft etwas wacklig stand, in Verbindung setzte und gegen eine kleine Entschädigung deren Haus und Warenlager einäscherte, damit aus der Versicherungssumme neues Leben blühen möge. In dem Falle L. Frenjuß & Co. auf der Südseite hat aber das Gewissen des einen Inhabers, der sich nachher erschoß, zu der Entdeckung dieses Feuertrusses geführt und nachdem der Geschäftsteilnehmer des Selbstmörders verhaftet worden war, kam die ganze Sache ans Licht. Korshack wird nun nach Chicago zurücktransportiert werden.

„Home Rule" in Schottland.

London, 16. August. — Das Verlangen nach „Home Rule" in Schottland nimmt eine konkretere Form an. Sir Henry James Dalziel, Zeitungseigentümer u. Parlaments-Mitglied für Kirkcaldy, brachte heute Nachmittag im Unterhause eine Vorlage ein, laut welcher eine Gesetzgebung in Schottland eingerichtet werden soll, die sich mit rein schottischen Angelegenheiten zu befassen hat.

Beschimpfung der „Ausländer".

Bezeichnend für die Art und Weise, in welcher die konservativen Gegner der Reziprozitäts-Vorlage den Wahlkampf in den verschiedenen Teilen Canadas betreiben, und wie sie die niedrigsten Leidenschaften in diesem Kampfe zu entfesseln suchen, ist eine unter den Wählern britischer Abstammung im Osten des Landes zur Verbreitung gekommene Flugschrift, betitelt „Resultate der Reziprozität. — Uebel, welche das Taft-Fielding Abkommen bringen wird."

Dieses Machwerk verächtlicher Wahlliteratur, welches sich in den 16 Seiten seiner schwulstigen und von den ausgefallensten, meist durchaus nicht auf den vorliegenden Fall bezüglichen Beispielen durchschossenen sogenannten Beweisführung lediglich mit dem Furchtgespenst der Annexion befaßt, leistet sich folgende unerhörte Auslassung:

„Die Beweisführung, welche von „dem gegnerischen (d. h. dem Anti-„Reziprozitäts — D. Red.) Lager „gehört wird, gründet sich nicht auf „die Folgen eines erhöhten Handels-„verkehrs, sondern auf die offene Ab-„sicht des Amerikanischen Volkes, die „im Stande sein werden, die Dro-„hung, unseren neu erworbenen Han-„del zu vernichten, dazu zu benutzen, „um uns zu zwingen einen Schritt „weiter zu gehen und noch einen „Schritt und noch einen Schritt, bis, „zu guterletzt, wir zu weit gegangen „sein werden, um unseren Rückweg „durchkämpfen zu können — na-„mentlich mit der toten „Bürde amerikanischer u. „anderer fremder Einwan-„derer auf unseren Schul-„tern."

Dieses Musterstückchen konservativer Agitations-Literatur, welches die Verbreiter sich wohl hüten, bei uns im Westen zu zirkulieren, bezeichnet die Tausende und Abertausende von amerikanischen und europäischen Einwanderer, natürlich mit Ausnahme der Abkömmlinge der Britischen Inseln, für eine „tote Bürde auf den Schultern" Canadas! Jene Einwanderer, welche aus der wüsten Wildnis des canadischen Westens durch den Schweiß ihrer Arbeit ein blühendes Kornfeld gemacht, jene Einwanderer, welche zu der nie geahnten Entwicklung dieses Westens, und damit zu dem National-Reichtum des ganzen Landes mehr beigetragen haben, als alle die stolzen Söhne Albions zusammengenommen. Jene Einwanderer, die sich bei jeder Gelegenheit als rechtsfürchtige und opferwillige Bürger ihres Adoptiv-Vaterlandes bewiesen haben! Eine tote Bürde in der Tat!

Daß unsere westlichen Mitbürger britischer Abstammung uns „Ausländer" nicht als eine „tote Bürde" ansehen, beweist zu unserer Genugtuung ein Leitartikel, welchen der „Leader" vom 21. d. M. dieser Stilblüte widmet. „Diese Borden'sche Veröffentlichung," sagt der Leader, „spricht von der toten Bürde amerikanischer und anderer fremder Einwanderung. Giebt es einen Mann, „eine Gemeinde oder eine Provinz „in diesem Dominion, welche unsere „amerikanischen Ansiedler als eine „tote Bürde „auf unseren Schultern" „empfunden haben? Gehören nicht „unsere amerikanischen Ansiedler, die „zu Zehntausenden hierher kamen, „zu den energischsten und unterneh-„mendsten unserer Mitbürger? Un-„terstützen sie uns nicht in fähigster „Weise bei der Arbeit, diese westlichen „Lande zu einem der entwickeltsten „und wohlhabendsten Teile der zivili-„sierten Welt aufzubauen? Tun nicht „unsere deutschen, schwedischen, nor-„wegischen, französischen, islandischen, „ruthenischen, ungarischen undande-„ren Ansiedler alle ihr Teil zur Auf-„bildung dieses Dominions? Sind „sie „eine tote Bürde auf unseren „Schultern"? Tragen sie nicht viel-„mehr jeder sein volles Anteil an den „Lasten des Baus unserer Eisenbah-„nen, der Erhaltung unserer Schulen, „der Urbarmachung des jungfräuli-„chen Bodens unserer Prairien, der „Verbesserung unserer Städte und „Dörfer — in einem Wort, helfen sie „nicht mit zum Wachstum und zum „Wohlstand unseres gemeinsamen Va-„terlandes?"

Und die Anti-Reziprozitäts-Partei hat, in ihrem wahnwitzigen Eifer dem Farmer und den breiten Massen des canadischen Volkes die ersehnte Handelsfreiheit vorzuenthalten, die Stirn, uns, die wir doch canadische Bürger sind wie sie selbst, eine „tote Bürde" zu nennen und eine Gefahr für die Aufrechterhaltung der canadischen Nationalität! — Nun, unseren Landsleuten sollte es nicht schwer fallen, auf diese hinter unserem Rücken ausgestreuten Beschimpfungen die geeignete Antwort zu finden, eine Antwort, die in einem einmütigen Erscheinen an der Wahlurne am 21. September und in der Abgabe ihrer Stimme gegen die Verleumder und zu Gunsten der Reziprozitäts-Verteidiger, der liberalen Kandidaten, besteht.